

Interview mit Marianne Freidig, Autorin von «Top Kids»

Das Kind – die letzte Bastion

Die individuelle Freiheit ist das höchste Gut. Zu ihrer Verteidigung scheint den Eltern Verena und Michael jedes Mittel recht zu sein. Mit strategischen Winkelzügen stossen sie bei der Scheidung das gemeinsame Kind aus ihrem Leben. Der Schmerz und die Verzweiflung, die grosse Liebe zum Kind auch, die das Handeln dieser beiden auf den ersten Blick so kalten und unnahbaren Menschen prägen, waren für die Autorin Marianne Freidig der Ausgangspunkt für ihre Farce über Elternliebe und maximale Selbstbestimmung.

Das Stück «Top Kids» ist Teil einer Trilogie. Was verbindet die drei Stücke?

Es geht um die Liebe zu einem geliebten Kind («Top Kids», «Gift») oder einem geliebten Berg («Neger im Schnee»). Es geht darum, dass diese Liebe nicht so gelebt werden kann, wie man das möchte, weil das Leben so schwierig und kompliziert ist, weil das familiäre Klima, das Arbeitsklima oder das Weltklima schleichend vergiftet wird. In allen drei Stücken kämpfen die Beteiligten um ihr Liebstes, sie reiben sich daran auf und müssen es letztlich freigeben, weil sie zwar stark, aber immer noch zu schwach sind, weil die Gesellschaft sie im Stich lässt oder weil ein Zustand irreversibel ist. Sie müssen es aufgeben, verlieren fast alles und erleben danach – ich mag es ihnen von Herzen gönnen – Momente des Glücks.

Eine Scheidung, weder Mutter noch Vater wollen das Kind. – Wie bist Du auf diesen Stoff gestossen, der doch die absurde Umkehrung aller realen Sorgerechtsfälle zu sein scheint?

Die Regisseurin Anina La Roche, mit der ich diverse Stücke gemacht habe, hat mir zuerst von einem solchen Fall erzählt. Sie hat die Geschichte, so viel ich weiss, auf einem Fest aufgeschnappt. So absurd wie es zunächst aussieht, ist diese Umkehrung nicht. Es gibt in der Schweiz immer wieder Fälle, bei denen sich nach der Scheidung kein Elternteil um das gemeinsame Kind kümmern will. Ich weiss von einem Paar, das mir entfernt bekannt ist, dass sich die Frau nach der Trennung zwar um ihre jüngste Tochter kümmern wollte, sich jedoch kein Elternteil dazu durchringen konnte, für die zwei gemeinsamen älteren Kinder im Schulalter zu sorgen. Der Richter entschied schliesslich, die älteren Kinder fremd zu platzieren.

Die im Stück dargestellten Eltern leiden sehr unter der Unentrinnbarkeit ihrer Situation: der Tatsache, dass sie sich entweder vom Kind oder vom Beruf trennen müssen. Warum sind diese beiden Menschen so gefangen in ihrer Lebenssituation?

Es ist das Trauma des modernen, gut ausgebildeten Menschen, der seinen Beruf bewusst gewählt und sich zig Jahre darin ausgebildet hat, der sich in seinem Beruf verwirklichen kann und will, der sich über seinen Beruf definiert, der typischerweise mit einem Partner bzw. einer Partnerin zusammenlebt, die einen ähnlichen Beruf ausübt. Gleichzeitig hegen beide um Mitte Dreissig den

Wunsch nach einem Kind. Die Feilscherei geht schon vor der Zeugung los: Wer wird sich wann ums Kind kümmern? Wann wird es allenfalls fremdbetreut und von wem? Gleichzeitig wissen beide, dass sie ihr Arbeitspensum nicht verringern können, ohne massive Karriereeinbussen in Kauf zu nehmen. Man holt sich also eine Kinderbetreuerin und versucht – leicht modifiziert – das Leben weiterzuleben, wie man es bisher gelebt hat. Anders als Federers Zwillinge oder die Jungmannschaft von Jolie/Pitt ist jedoch der eigene Säugling bei der Geschäftsreise überhaupt nicht willkommen; der geliebte Nachwuchs bleibt fortan zu Hause bei der Nanny oder in der Krippe. Alles ist gut, bis man plötzlich bemerkt, dass einem das eigene Kind fremd geworden ist.

Die Eltern sind bestürzt, die Unzufriedenheit im Paar steigt, man trennt sich und weiss, dass dieser Lebensentwurf – alleinerziehende Mutter/Vater mit Top-Karriere – nicht zu schaffen ist, obschon man sich so sehr wünschen würde, beides leben zu können.

Naja, dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man quittiert nach der Scheidung den Job, schränkt den Lebensradius radikal ein und kümmert sich ausschliesslich ums Kind.

Oder man kann das Kind auslagern oder auswechseln wie einen Stuhl, einen Job, einen Partner, eine Stadt.

Ich finde, es lohnt sich, über dieses Bild nachzudenken. Mit der Auslagerung des Kindes wird ein letztes gesellschaftliches Tabu gebrochen, alle anderen Auslagerungen und Wechsel sind inzwischen gesellschaftlich toleriert oder sogar ausdrücklich erwünscht.

«Die Verteidigung der Freiheit» – so lautet der Untertitel des Stücks. Ist diese Form der Freiheitskampfes ein Luxusproblem, das sich nur in einer vom Zuviel an Freiheit verwöhnten (wenn nicht degenerierten) Gesellschaft stellt?

Das Kind ist in unserer Gesellschaft wie gesagt das Einzige und Letzte, wo die Illusion auf eine Kontinuität noch besteht. Das Kind ist diesbezüglich quasi die letzte Bastion. Das Kind wegzugeben ist ein echtes Tabu. Das heisst aber auch, dass jedes Paar, das sich für ein Kind entscheidet, automatisch mit unserem Freiheitsbegriff der maximalen Selbstbestimmung kollidiert.

«Top Kids» ist ein Ping-Pong der Argumente, ein strategisch gespielter Tennismatch, der Machtkampf vier verzweifelt siegeswilliger Alpathiere. Wie überträgt sich dies auf die sprachliche Gestaltung des Stücks?

Diese Beobachtung trifft auf jeden Fall auf die Oberfläche des Stücks zu. Die drei Tennisspiele stehen für das gemischte Doppel. Jeder spielt mal mit jedem und gegen jeden, je mit wechselndem Partner: Mal spielerisch, mal verbissen. Aber Wettkampf bleibt Kampf. Und Kampf heisst unter anderem auch Strategie.

Mich interessiert das, was sich unter der Oberfläche dieser strategisch denkenden und sprachgewandten Alpathiere verbirgt; in diesen Menschen und Körpern, die ersticken, zugrunde gehen. Alle unsere Alpathiere im Stück leiden ganz entsetzlich, vor allem die Mutter und der Vater von Chantal, weil sie ihr Leben mit Kind nicht auf die Reihe bekommen. Es geht einfach nicht, Punkt. Und dann, wenn nichts mehr geht, verhaspeln sie sich, sie fangen an zu stottern. Und wer ihnen ganz genau zuhört,

merkt, dass die beiden ganz wunderbare Eltern sind, die viel mehr wissen über ihr Kind, es besser spüren als die meisten Eltern.

Welche Rolle spielen die beiden Anwälte in der Zuspitzung der Situation und der Radikalität der gefundenen «Lösung»?

Natürlich giessen sie Öl ins Feuer, vor allem Inga will den Fall gewinnen und sie ist es auch, die mit ihrem sehr ausgeprägten Kinderwunsch nahe daran ist, das Kind bei sich aufzunehmen. Mir war es wichtig, das Ende auf die grösstmögliche Perversion anzuheben. Das Genre der Farce schien mir dazu geeignet, zumal ich Humor unheimlich gerne mag: Das Drama wird umgedreht, mit Elementen der Komödie beschleunigt. Es wird absurder, böser und steiler als eine Komödie.

Das Kind hat keinen Anwalt, auch nicht in Dir, der Autorin. Weshalb darf das Kind nicht zu Wort kommen?

Dazu gab es zunächst verschiedene stückdramaturgische Überlegungen. Fürs Stück fand ich es richtig, dass das Kind noch sehr klein, um die vier/fünf Jahre alt ist. Dieser Entscheid war intuitiv. Ein so kleines Kind wollte ich auf der Bühne nicht besetzen, geschweige denn reden lassen. Natürlich bedeutet der Verzicht aufs Kind als eigentliche Rolle, dass sich die Regie darüber Gedanken machen muss, wie sie das Kind für die Zuschauer vergegenwärtigt.

Mir gefiel die Idee, dass das Kind vom Mitleidsobjekt zum Objekt der Versachlichung wird. Und paradoxerweise ist es so, dass der Prozess ums Kind die Eltern immer näher zusammen bringt. Sie werden menschlicher, während das Kind unscheinbar weggleitet, bzw. den Eltern abhanden kommt. Das gilt auch räumlich.

Die provokante These deines Stücks könnte man folgendermassen lesen: In der heutigen Gesellschaft ist es nicht möglich, einen anspruchsvollen Beruf zu haben UND Kinder aufzuziehen.

Diese Frage interessiert mich natürlich am meisten. Ich weiss die Antwort nicht, ich weiss nicht, ob man einen anspruchsvollen Beruf ausüben UND Kinder aufziehen kann. Ich möchte ja auch nicht, dass die Kinder aufgezogen werden, sie sollen aus eigenen Stücken wachsen und irgendwann sind sie dann erwachsen. Ich möchte sie, und ich spreche jetzt von meinen drei Kindern, begleiten, schützen, anstossen, trösten. Dies gelingt mir einmal besser, einmal schlechter, einmal inniger, manchmal auch gar nicht, wie wohl den meisten anderen Eltern auch. Und zum Glück haben sie andere, auch ganz wichtige Bezugspersonen.

Die Beziehung zu Kindern ändert sich täglich, die Beziehung zum Schreiben vielleicht wöchentlich. Beides schliesst sich immer wieder auch aus, beides bedingt sich auch immer wieder und befruchtet sich. Und letzten Endes ist es ein ständiges Ungleichgewicht, das einem vielleicht antreibt, anspricht, gelegentlich überfordert, das einem wohl auch in den Wahnsinn treiben kann. Es ist ja klar, dass es jedem Kleinkind herzlich egal ist, dass die Mutter jetzt grad eine tolle Szene beenden möchte.

Ohne meine Erfahrungen als Mutter hätte ich dieses Stück sicherlich nicht geschrieben.

Jetzt fällt mir doch eine Antwort ein: Ja, es geht! Viele Frauen und Männer schaffen es. Natürlich geht es, es ist aber bestimmt nicht einfach, obschon es doch das Natürlichste auf der Welt ist, Arbeitsleben und Kinder zusammen zu bringen. Mir gefällt die Idee, das Leben als Ganzheit anzusehen.

Das Interview führte die Dramaturgin Silvie von Kaenel